

Gewalt im Gefängnis

Autor(en): **Dardel, Julie de / Pellegrini, Xavier**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): **24 (2012)**

Heft 92

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-967851>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gewalt im Gefängnis

Die Sozialwissenschaftlerin Julie de Dardel untersucht in Bogotá, wie sich das kolumbianische Gefängniswesen unter amerikanischem Einfluss zum Nachteil der Gefangenen verändert.

«Ich habe viel Zeit im Gefängnis verbracht. Zum Glück nicht als Insassin. Ich schreibe eine Dissertation darüber, wie sich in Kolumbien die Einführung des nordamerikanischen Gefängnismodells auswirkt. Für mich war von Anfang an klar, dass ich in diese Welt eintauchen wollte, was meines Erachtens zu den Stärken meiner Arbeit gehört. Fast zwei Jahre lang habe ich im Land Gefängnisse besucht und Häftlinge und andere Personen im Umfeld der Haftanstalten, die Rituale und die psychische Verfassung der Inhaftierten und ihre von der Gefängnisarchitektur geprägten Gewohnheiten über längere Zeit beobachtet. Derzeit schreibe ich an meiner Arbeit. Das war eigentlich in der Schweiz geplant, doch es kam anders. Im Eifer des Gefechts habe ich einen Kolumbianer kennen gelernt und geheiratet. Das Eintauchen ins Land geht somit weiter: Ich lebe nun in Bogotá. Für meine Dissertation aber besuche ich oft die Schweiz. Meine Arbeit will ich nach meinem Mutterschaftsurlaub bis Ende Jahr abschliessen.»

Es gibt keinen bestimmten Grund, der mich dazu prädestiniert hätte, die Gefängnisse Kolumbiens zu erforschen: Ich habe in Genf, meiner Heimatstadt, Wirtschafts- und Sozialgeschichte studiert. Strafrechtsfragen haben mich aber schon immer interessiert. Dass Gefängnisse in der modernen Gesellschaft einen immer wichtigeren Platz einnehmen, scheint mir für das Verständnis der heutigen Welt zentral zu sein. Deshalb habe ich trotz des schwierigen Zugangs zu diesem relativ geheimen Universum beschlossen, meine Dissertation diesem Thema zu widmen. Die Wahl fiel schnell auf Kolumbien, dessen Völkzug in den vergangenen zehn Jahren eine radikale Neuausrichtung hin zum amerikanischen Modell durchlief. Das Projekt interessierte Ola Söderström, Professor am Geographischen Institut der Universität Neuenburg. Er betreut es nun.



Es gehört zu den kaum bekannten Aspekten der Globalisierung, dass diese eine Verbreitung des in den USA dominierenden repressiven Modells mit sich bringt. Die Verurteilten werden dabei nicht nur mit Freiheitsentzug bestraft, sondern auch mit Desozialisierung, Depersonalisierung und massiver Gewalt durch Aufseher bis hin zur Folter. Typisch für das amerikanische System, das sich Anfang der 1980er Jahre durchsetzte, ist auch ein erschreckender Anstieg der Zahl der Inhaftierungen und der Haftdauer. Heute lebt ein Prozent der amerikanischen Bevölkerung im Gefängnis.

Das amerikanische System wurde Anfang des 21. Jahrhunderts mit dem «Plan Kolumbien» eingeführt, dessen Ziel es ist, den Rauschgift-

handel zu bekämpfen und die Guerilla militärisch auszuschalten. Auch wenn dies teilweise erreicht wurde, gibt es keine Rechtfertigung dafür, dass sich die Haftbedingungen gewöhnlicher Gefangener verschärfen und die Zahl der Inhaftierten geradezu explodiert. Das US-Modell sollte insbesondere mit der Wahl abgelegener Standorte auch das traditionelle lateinamerikanische Criollo-System durchbrechen, das für eine hohe Durchlässigkeit zwischen Gefängnis und Gesellschaft sorgt. Das neue System hatte zweifellos gewisse positive Auswirkungen. Die mafiose Organisation der kolumbianischen Gefängnisse mit Gangsterbossen und Korruption wurde grossenteils zerschlagen. An deren Stelle hat

jedoch eine andere Form von Gewalt Einzug gehalten, die mit dem US-System verbunden ist – mit dramatischen Folgen für die psychische Gesundheit der Gefangenen.

Eine interessante Erkenntnis meiner Studie besteht darin, dass sich ein bestimmtes Modell nicht einfach auf eine andere Kultur übertragen lässt. Davon zeugt unter anderem, dass ich relativ einfach Zugang zu den kolumbianischen Gefängnissen erhielt. Die Gefängnisbehörden, die noch immer das Criollo-System gewohnt sind, hatten keine Einwände gegen meine Recherchen in den Haftanstalten, ich konnte mich überraschend frei bewegen. Die Gefangenen und ihre Familien versuchen mit Widerstand, der bis zur Rebellion reicht, die Criollo-Tradition weiterhin durchzusetzen, insbesondere das intime Besuchsrecht. In der Regel bleiben kolumbianische Häftlinge somit noch immer mit ihrem familiären und sozialen Umfeld in Verbindung, wenn auch weniger intensiv als früher. ■

Aufgezeichnet von Xavier Pellegrini

Finde die Unterschiede: Im Gefängnis nach US-System (ganz oben) lebt es sich anders als in der traditionellen kolumbianischen Haftanstalt (ganz links und oben rechts). Julie de Dardel (oben links, am Notieren) ist in Kolumbien auf fast gegensätzliche Strafregimes gestossen. Bilder: Julie de Dardel